

von Ferrara, Hippolyt von Este, und gab ihm, weil er als Sohn der Lucretia Borgia mehr mit dem Treiben der Welt als mit den Fragen der Theologie vertraut war, den hervorragenden Theologen des Tridentinums, den Jesuitengeneral Jakob Laynez, mit. Am 9. September begann das Gespräch in Gegenwart des ganzen Hofes mit einer großen Rede Theodor Bezas; acht Tage darauf antwortete der Kardinal von Lothringen, Karl von Guise. Die päpstliche Delegation mit Laynez war verspätet eingetroffen, und erst in einer dritten öffentlichen Sitzung vom 26. September griff der Jesuitengeneral in die Debatte ein; eben hatte sich Peter Martyr in italienischer Sprache ausführlich an die Königinmutter und ihre Umgebung gewandt und einen sichtlichen Eindruck gemacht, da erhob sich nach einigen Zwischenvoten Laynez und unternahm es in einer ebenfalls italienisch gesprochenen Rede, allen Annäherungs- und Versöhnungsversuchen ein Ende zu bereiten: die Reformierten seien Fuchse, Schlangen, Affen; die Königin solle sie aus dem Lande jagen, im übrigen sich aber dem wieder eröffneten Tridentinum anvertrauen; am Schlusse seiner Rede brach Laynez in Weinen aus und riß auch die stolze Mediceerin zu Tränen hin, man weiß nicht ob zu Tränen des Zornes oder der Rührung. Sofort ergriff Beza das Wort und antwortete in ironischer Weise auf die Rede des Generals, zog u. a. auch den von diesem gebrauchten Vergleich, das Abendmahl sei wie ein historisches Festspiel, an dem der gefeierte Held immer wieder selbst die Hauptrolle übernehme, ins Lächerliche. Aber was Laynez gesagt hatte, war so sehr den maßgebenden Kreisen aus der Seele gesprochen, daß die französische Kirchengeschichte trotz allen Toleranzversuchen des Kanzlers de l'Hopital den vom Jesuitengeneral gewiesenen Weg einschlug: durch das Blutbad von Vassy und die Bartholomäusnacht zu den Religionskriegen und einer dauernden Schädigung des französischen Volkes⁷.

Ein zweiter Zusammenstoß fand ebenfalls auf französischem Boden statt. Seit 1558 entfalteten die Jesuiten eine lebhafte Tätigkeit in den gegen Genf zu gelegenen Gebieten Frankreichs und Savoyens, um dem Umsichgreifen des Genfer Einflusses entgegen-

⁷ Henri Fouquieray, S. J., *Histoire de la Compagnie de Jésus en France*, 1. Bd., Paris 1910, S. 248 ff.; Joh. Wilh. Baum, *Theodor Beza*, 2. Teil, Leipzig 1851, S. 359 ff.; *Realencyklopaedie für protestantische Theologie und Kirche*, 3. Aufl. 15. Bd., S. 497 ff.; Brief Bezas an Calvin vom 27. Sept. 1561, in *Calvins Werken im Corpus Reformatorum*, Bd. 18, 1878, Sp. 745 f.; dazu Lainii *Monumenta*, Bd. 6, 1915, S. 61 f. in den *Monumenta historica Societatis Jesu*.

zuwirken. Von Annecy aus missionierte P. Louis du Coudret bis an die Tore Genfs und wußte die abstrusesten Dinge aus der Ketzerstadt, so eine angeblich von Calvin inszenierte Totenauf-erweckung, an den General Laynez zu berichten⁸. Neben ihm arbeitete Antonio Possevino, der spätere große Gegenreformer in Nord- und Osteuropa; seit 1560 hatte er sein Standquartier in Lyon und widerlegte in fortlaufenden Predigten vor den italienischen Kaufleuten der französischen Handelsstadt Stück für Stück Calvins Institutio. Dieser Wirksamkeit aber wurde ein jähes Ende bereitet, als im ersten Religionskrieg die Hugenotten am 1. Mai 1562 Lyon eroberten. Bald darauf kam auf der Rückreise von Südfrankreich nach Genf der 1559 von den Bernern in Lausanne abgesetzte Pierre Viret in die Stadt und half so kräftig bei der Ordnung der schlimmen Verhältnisse mit, daß der reformierte Lyoner Magistrat ihn von Genf freibat und ihm ein Pfarramt in Lyon übertrug; und als Vorsitzender des Lyoner Konsistoriums präsiidierte er im August 1563 sogar die vierte französische Nationalsynode. Unterdessen war der Friede von Amboise geschlossen worden, und Lyon mußte neben dem reformierten Gottesdienst auch den katholischen wieder zulassen; am 4. Juli 1563 hielt der Jesuit Edmond Auger, genannt der »Canisius Frankreichs«⁹, dem Viret kurz zuvor in den Greueln des Religionskrieges das Leben gerettet hatte¹⁰, die feierliche Eröffnungsmesse in der dichtgefüllten Kathedrale; bald darauf kehrte auch Possevino zurück. Von beiden Seiten wurde gewaltig gearbeitet; so gab Viret damals die zwei ersten Bände seiner »Instruction chrestienne« heraus, Auger aber einen Katechismus und Possevino einen »Tratato del Santissimo Sacrificio dell' Altare detto messa«. In diesen Anstrengungen platzten nun die beiden Parteien aufeinander. Viret hätte gerne in einer öffentlichen Disputation sich mit den Gegnern auseinandergesetzt, aber weil die Jesuiten nicht dazu zu bringen waren¹¹, nahm er seine Zuflucht zur Feder; zunächst rief er in einer »Epistre à tous les citoyens et habitants de la ville de Lyon, tant d'une religion que d'autre« zu einer ruhigen Prüfung der Streitpunkte auf und ließ dann zur

⁸ Fouquieray, Bd. 1, S. 332 f.

⁹ Max Heimbucher, *Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche*, 2. Aufl. 3. Bd., 1908, S. 110.

¹⁰ Jean Barnaud, *Pierre Viret, sa vie et son oeuvre*, Saint-Amans 1911, S. 579.

¹¹ So nach Barnaud S. 606 und Henri Vuilleumier, *Notre Pierre Viret*, Lausanne 1911, S. 252; nach Fouquieray, 1. Bd., S. 358 hat eine Disputation zwischen Viret und Possevino stattgefunden.

Widerlegung von Augers Katechismus drei Werke »Über die Autorität und Vollkommenheit der biblischen Lehre«, »Über die Schlüssel der Kirche und die Verwaltung des Wortes Gottes und der Sakramente« sowie »Über den Staat« rasch nacheinander erscheinen. Auger antwortete mit einer »Response à une epistre liminaire de Pierre Viret . . . en faveur de ceux de la Compagnie de Jésus«; und Viret replizierte in einem kurzen, seiner Schrift gegen den Minimennönch Jean Ropitel angehängten »Advertissement aux lecteurs«. Da erfolgte die Duplik der Gegenpartei: sie bestand darin, daß die Anwendung eines Gesetzes, wonach kein Ausländer ein Pfarramt in Frankreich bekleiden dürfe, auf Viret durchgesetzt wurde; und trotz einer Berner Gesandtschaft unter Rudolf von Erlach an den französischen Hof mußte Viret im Sommer 1565 Lyon verlassen. 1571 ist er in dem zum Königreich Navarra gehörenden Fürstentum Béarn gestorben.

Aber nicht nur außerhalb des eidgenössischen Bodens haben sich Kämpfe von Vertretern des schweizerischen Protestantismus mit den Jesuiten abgespielt, sondern bald kam es auch innerhalb des Landes zu Auseinandersetzungen. Den Anfang machten, wenn wir etwa die Edition von Johann Fischarts »Jesuitenhütlein« in Lausanne und diejenige von Kaspar Schoppes »Actio perduellionis in Jesuitas« in Zürich¹² außer acht lassen, die Druckereien von Basel und Genf mit dem Nachdruck ausländischer Antijesuitica; beide Städte sahen eben in nächster Nähe, was Jesuitismus war.

Unmittelbar vor Basels Mauern spielte sich die Rekatholisierung des Fürstbistums ab, und immer aufdringlicher geberdeten sich die Söhne Loyolas. Sogar bis in die Hörsäle der Universität wagten sie sich mit ihren Herausforderungen hinein. So soll z. B. 1627, in dem gleichen Jahre, da das letzte Dorf des Fürstbistums, in der Umgebung Basels herumgeholt wurde, in einer Vorlesung des Professors Sebastian Beck, »gerade als er wider die Abgötterei und den abergläubischen Götzendienst eiferte«, ein Jesuit aufgestanden sein und so lange eine sofortige Disputation verlangt haben, bis ihn die Studenten niederschrien: »Tace, tace! Halt's Maul!«¹³ So war man in Basel lebhaft interessiert an der Verbreitung antijesuitischer Literatur. Als z. B. 1579 der Jesuit Christian Francken vom Orden und der katholischen Kirche abfiel

¹² Döllinger-Reusch, I, S. 557.

¹³ Buxtorf-Falkeisen, Baslerische Stadt- und Landgeschichten aus dem siebzehnten Jahrhundert, 1. Heft, Basel 1872, S. 108.

und diese im »Breve Colloquium Jesuiticum« bloßstellte, veranstaltete man in Basel sogleich einen gekürzten Nachdruck des Leipziger Urdruckes und eine deutsche Ausgabe; dagegen wurde keine Basler Druckerschwärze vergeudet, als derselbe Christian Francken bald darauf in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehrte und den Schritt in der »Epistola Christiani Francken, in qua deplorat suum a Societate Jesu et ecclesia catholica discesum« begründete. Andere Streitschriften gegen die Gesellschaft Jesu, die von Basel in die Welt hinausgingen, sind z. B. das »Bellum Jesuiticum« des Polen Andreas Chrastovius von 1594, die »Zwo neue Zeitungen« von 1614¹⁴, endlich die »schriftmäßige Antwort auf ein Jesuitisch Bedencken«¹⁵ von 1630.

Wie Basel war auch Genf ständigen Jesuitenuntrieben ausgesetzt, besonders seitdem Franz von Sales, der zarte Mystiker und zugleich eifrige Zögling Possevinos, spiritus rector des Genfer Bistums geworden war, und die Rekatholisierung der 1564 von Bern losgerissenen Landschaften Chablais und Gex betrieb¹⁶. So kam es 1598 zu einer Jesuitenniederlassung in Thonon, nachdem man sogar die Errichtung einer großen katholischen Universität geplant hatte¹⁷. Aber Genf ließ sich nicht im geringsten einschüchtern. Schon 1599 erschien in seinen Mauern der erste Band des Briefwechsels, den Daniel Chamier, eine Hauptstütze des Hugenottentums, mit den beiden Jesuitenpatres Pierre Cotton und Ignace Armand geführt hatte; 1601 folgte der zweite Teil dieser »Epistolae Jesuiticae«; und nachdem 1602 die unter Anfeuerung des schottischen Jesuiten Alexander Hume inszenierte Escalade und damit die Bodiung der Ketzerstadt schmäählich mißlungen war, nahm die antijesuitische Publizistik ihren Fortgang, indem 1610 die zuerst lateinisch erschienenen »Aphorismi doctrinae Jesuitarum« französisch herausgegeben wurden, indem 1613 die »Ignorantia Jesuitarum« des Isaac Cheironus, 1620 ein »Recueil de l'Ordre des Jésuites«, 1626 »Le Mercure Jésuite« des Jacques Godefroy¹⁸ und 1628 die

¹⁴ Auguste Carayon, Bibliographie historique de la Compagnie de Jésus, 1864, S. 403. Ohne Ortsangabe ist die »Jesuitographia« von 1618 mit dem originellen Schlußreim: »Vos, qui cum Jesu itis, Non ite cum Jesuitis«.

¹⁵ Peter Philipp Wolf, Allgemeine Geschichte der Jesuiten, 4. Bd., 1793, S. 384.

¹⁶ Vgl. dazu Braunsberger, Canisius, S. 279 f.

¹⁷ Vgl. außer Fouqueray Chanoine Fleury, Histoire de l'église de Genève, 2. Bd., 1880, S. 192 f.

¹⁸ 2. Auflage in 2 Bänden 1631/30, wovon der erste 938 Seiten.

Schrift David Blondels gegen den spanischen Jesuiten Francesco Torres über die Unechtheit der Isidorischen Dekretalen erschien¹⁹.

Einen kleinen Schritt über den bloßen Druck und Nachdruck ausländischer antijesuitischer Werke hinaus tat der Vorsteher der Schaffhauser Kirche, Johann Conrad Ulmer, ein unmittelbarer Schüler Luthers, Melancthons und Bugenhagens, als er 1586 bei Conrad Waldkirch in Basel vier gegen die Gesellschaft Jesu gerichtete Schriften in deutscher Uebersetzung zu einem stattlichen Bande vereinigt unter dem Titel »New Jesuwitspiegel, darinnen durch trey schöne Bücher vnd ein lustig Gespräche ihre Lehre, Glauben und Leben, auß jhren eignen Schriften klärlich für Augen gestellet vnd mit Zeugnissen der heiligen Schrift vnd der alten Kirchenlehrer außführlich widerleget wird« herausgab. Das erste Stück ist eine Übersetzung der »Theologiae Jesuitarum praecipua capita«, die Martin Chemnitz, der große lutherische Theologe und berühmte Verfasser des »Examen concilii Tridentini«, 1562 publiziert hatte; mit viel Historie ist dieses Werk nicht belastet; so wird z. B. der Jesuitenorden auf Gian Pietro Caraffa, den späteren Papst Paul IV., zurückgeführt, und nur am Rande bemerkt Ulmer: »Andere setzen den Hispanier Ignatium Loiolam«; dagegen ist Chemnitzens Schrift dadurch ausgezeichnet, daß sie in knapper Weise den Hauptpunkten des evangelischen Glaubens die katholisch-jesuitische Auffassung entgegenstellt und so vom Wesentlichen aus den Unterschied der beiden Welten klar zum Ausdruck bringt. Das zweite von Ulmer gebotene Stück ist das vornehmlich mit Schrift- und Väterziten operierende Werk des »Donatus Gottwisus Trivonensis«: »Der Glaube Jesu und der Jesuwiten«²⁰. Dann folgt eine Auseinandersetzung des Stuttgarter Stiftspredigers Wilhelm Bidenbach mit der »Confessio Augustiniana«, in der der aus Katalonien gebürtige Dillinger Professor Hieronymus Torres die Uebereinstimmung des tridentinischen Katholizismus mit Augustin nachzuweisen unternommen hatte. Endlich macht den Beschluß der Ulmerschen Publikation das schon früher in Basel separat erschienene »Jesuwitische Gespräch« des Apostaten Christian Francken. So glaubte der Schaffhauser Theologe das Seine zur Enthüllung des wirklichen Jesuitismus und zur Zerstörung des Traumes einer Reformation der Mönchsorden beizutragen, den

¹⁹ Pseudo-Isidorus et Turrianus vapulantes; vgl. Sommervogel Bd. 8, Sp. 116 f.

²⁰ Zuerst erschienen: »Christlingae« 1573 »cum praefatione Joan. Marbachii«, vgl. Peter Philipp Wolf, Allgemeine Geschichte, 4, S. 415.

etliche geträumt, als man noch meinte, »das die Jesuwiten allein damit vmbgiengen, das sie Schulen vberkommen möchten«.

Dem ersten großen Jesuitenbekämpfer aus der Schweiz begegnen wir endlich in der Person des Samuel Huber aus Burgdorf. 1588 war er als Vertreter eines Universalismus der göttlichen Gnade aus seiner Heimat ausgewiesen worden, hatte im lutherischen Herzogtum Württemberg eine Anstellung gefunden und begann nun gleich neben der Verteidigung seiner Glaubensüberzeugung dem Protestantismus gegenüber den Angriff auf den Jesuitismus. 1590 gab er die »Erklärung des großen abentheurlichen Abentheurs, welches die Würtzburgische Jesuiter . . . in einem beseßnen Schmidknecht . . . getrieben vnnnd für ein Wunderwerck außgegeben haben« heraus. 1591 folgte die »Ausführliche Erklärung und Widerlegung deß schröcklichen Jesuitischen Catholischen Fegfewrs« und 1592 die Schrift »Wider Georg Scherers des Jesuiter Bettlermantel vnd seinen sibenzehen Flecken oder Lappen, welche er nach der vorigen Außklopfung widerumb an die Sonnen gestelt vnd gespiegelt hat«. Im gleichen Jahre begann sich Huber auch mit dem Luthertum zu überwerfen, und es fing nun für ihn ein rastloses Wanderleben an, bis ihm Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel die Möglichkeit der Ruhe und weiteren literarischen Betätigung verschaffte; und unter den Früchten dieser befanden sich nun wiederum antijesuitische Werke, so der von 1607 an erschienene mehrbändige »Anti-Bellarminus« und die 1619 edierte Schrift gegen den Jesuiten Adam Contzen²¹. Was ihn zur Bekämpfung des Jesuitismus führte, hängt eng zusammen mit der Glaubenserkenntnis, die ihn in Gegensatz zu seinen Konfessionsgenossen gebracht hatte: die ganze von den Jesuiten gepflegte Furchtstimmung schien ihm ein Hohn auf die in Jesus Christus geschehene Liebesoffenbarung Gottes zu sein, die von den Jesuiten entwickelten religiösen Dunstwolken schienen ihm wie nichts anderes die Menschen vom Vertrauen auf Christus abzubringen und in Verzweiflung, Verdammnis und Hölle hineinzustoßen. Und damit hat der leidenschaftliche und von Zanksucht nicht freie, aber im Kern seines Wesens edle Mann in seiner Weise gewiß das Grundübel des Jesuitismus aufgedeckt.

Ganz anderer Art ist der Beitrag, den der aus dem Thurgau gebürtige und als Kanzler der Universität Gießen gestorbene Polyhistor Melchior Goldast von Haimisfeld zur Jesuitenpolemik geliefert

²¹ Realencyklopädie für prot. Theologie und Kirche, 3. Aufl., 8. Bd., 1900, S. 411.

hat. 1611 gab er eine »Replicatio pro Caesarea Maestate adversus Jacobi Gretseri crimina laesae Maestatis« heraus und brachte darin auch die Fabel von der Einweihung der Königsmörder: wenn die Jesuiten einen Menschen zur Ermordung eines Regenten beredet hätten, vollziehe sich die Uebergabe der Mordwaffe an ihn unter feierlichsten Zeremonien, nämlich in einer Meditation- oder Betkammer, unter Verwendung von Weihwasser und Rezitation schwülstiger Formeln, unter Anrufung der himmlischen Heerscharen, ja selbst unter vorgespiegelten Erscheinungen der Jungfrau Maria oder des Ignatius und seiner Genossen²². Diese phantastische Legende ist schon vor Goldast verbreitet gewesen; aber ihm gebührt das Verdienst, sie in die allgemeine Literatur eingeführt zu haben.

Den Höhepunkt der Auseinandersetzung des schweizerischen Protestantismus mit der Gesellschaft Jesu erreichen wir in Rudolf Hospinian, dem langjährigen Leiter der Schola Carolina und Fraumünster-Pfarrer in Zürich. Seine erste Bedeutung liegt auf dem Gebiete der innerprotestantischen Auseinandersetzung; so hat er im zweiten Band seiner »Historia sacramentaria« von 1603 eine ausführliche Darstellung der Sakramentsstreitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformierten geboten und in seiner »Concordia discors« eine so scharfsinnige Kritik des lutherischen Konkordienwerkes gegeben, daß er dadurch den brandenburgischen Kurfürsten Johann Sigismund für den Calvinismus gewonnen hat. Daneben vertiefte sich Hospinian hauptsächlich in die Geschichte des Katholizismus und unternahm es, in mehreren Monographien zu zeigen, wie wenig dessen Lehren und Einrichtungen mit dem kirchlichen Altertume übereinstimmen. Dabei sah er sich schon mehrfach zur Auseinandersetzung mit Jesuiten, besonders mit Bellarmin und Gretser, genötigt, so in den zweiten Auflagen seiner Werke »De templis«, »De monachis« und »De festis Judaeorum et Ethnicorum«. Den Hauptschlag gegen die Jesuiten führte er aber in seiner letzten größeren Schrift, in der »Historia Jesuitica« von 1619. Schon der Untertitel »Ueber Ursprung, Regeln, Constitutionen, Privilegien, Wachstum, Fortschritt und Ausbreitung des Ordens der Jesuiten, sowie über ihre Listen, Ränke, Betrügereien, verbrecherische Taten, grausame Ratschläge sowie falsche, aufrührerische und blutdürstige Lehre« zeigt, daß Hospinian den Anspruch erhebt, alles, was man vom Jesuitenorden wußte und sagte, zur Darstellung zu bringen; und in der Tat gebührt ihm der Ruhm, eine äußerst gründliche Darstellung der Gesellschaft

²² Vgl. Duhr, Geschichte, II, 2, S. 671 f.

Jesu in ihrer Geschichte, Einrichtung und weltweiten Tätigkeit geliefert zu haben, allerdings auch »eine der vollständigsten Zusammenstellungen der Jesuitenlegenden bis zum Jahre 1620«²³. Als einzige Schauertat aus der Schweiz wird der mißglückte Versuch einiger Siderser Jesuiten berichtet, den Jesuitenfeind Bartholomaeus Allet aus Leuk durch die Ueberbringung eines vergifteten Buches aus dem Wege zu räumen. Die anderen Skandalgeschichten beziehen sich alle auf das Ausland; unter ihnen befindet sich auch das schon von Goldast gebotene »Mysterium von der Einweihung der Königsmörder«. Auf eine Auseinandersetzung mit dem Jesuitismus läßt sich Hospinian nicht ein: er ist der Meinung, die Sache spreche für sich selbst. Nur in der Widmung seines Werkes an den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Hochberg stellt er einmal dem ganzen komplizierten Religionssystem der Gegenseite die einfache reformierte Erkenntnis gegenüber: »Christus hat gelehrt, daß wir uns fernerhin nicht mehr mit jenen kindlichen Ceremonien und Riten des Alten Testaments abgeben, sondern in der Pflichterfüllung, die ein wahrer, hingebender Glaube an Christus fordert, d. h. in einem Gottesdienst des Geistes und der Wahrheit stehen sollen. Damit aber gewisse Bande für die öffentlichen Vereinigungen, in denen die Christen unterwiesen werden können, vorhanden seien, und damit ihnen durch äußere Zeichen die Sündenvergebung und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wie durch ein Siegel eindrucklich gemacht werden könne, so hat er dieser Lehre noch ganz wenige Ceremonien hinzugefügt, nämlich die Taufe und das heilige Mahl«; und die wirksamste Bekämpfung aller jesuitischen Anstrengungen sei, dieses evangelische Leben recht kräftig zur Entfaltung zu bringen und ganz rein zu halten von allem jesuitischen Sauerteig. Und damit ist im Grunde alles gesagt, was gegen und über den Jesuitismus gesagt werden kann.

Hospinian hatte sein Werk im zweiten Jahre des Dreißigjährigen Krieges herausgegeben. Mehr und mehr war dann dieser Krieg zu ungeahnten Dimensionen angewachsen, und in protestantischen Kreisen zitterte man bereits für die Existenz des Protestantismus. Besonders bedenklich machte, daß man als spiritus rector der katholischen Sache die Gesellschaft Jesu zu sehen glaubte. Da schien es wichtig, ihr furchtbares Wesen den weitesten Kreisen,

²³ Duhr, Geschichte II, 2, 673.

vor allem auch den politisch führenden Männern offenbar zu machen. Dieser Aufgabe unterzog sich der durch seine weiten Reisen, einen Besuch des Regensburger Jesuitenkollegs und seine Freundschaft mit Kaspar Schoppe²⁴ besonders dazu geeignete Basler Philosophieprofessor Ludwig Lucius, indem er das lateinische Werk Hospinians umarbeitete, bis auf die neueste Zeit nachführte und 1626 in deutscher Sprache unter dem Titel »Jesuiten-Historie« herausgab. Gewidmet ist das Buch den vier evangelischen Schweizerstädten Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen sowie den »Religions- und Bundsverwandten« in St. Gallen, Mülhausen und Biel. Basel verdankte dem Verfasser sein verdienstliches Unternehmen mit einer Gratifikation, während die katholischen Orte dagegen Beschwerde erhoben²⁵. Aber fern davon, sich einschüchtern zu lassen, tat Lucius noch ein Uebriges, indem er 1627 sein Werk, um auch die evangelischen Völker nichtdeutscher Zunge zu warnen, mit einer Widmung an alle »Könige, Fürsten, Dynasten und Magistrate, soweit sie das reine Evangelium Jesu Christi ernst nehmen und im Herzen tragen und das Reich des Teufels zu zerstören bestrebt sind«, lateinisch herausgab. Und mit Eifer wurde die Verbreitung dieses und anderer gegen die Jesuiten gerichteter Werke an die Hand genommen. So mußte im Jahre 1639 der Luzerner Nuntius dem Vicar Foraneus Morosini in Lugano Ordre erteilen, zwei von Basel nach Mailand abgegangene Bücherballen mit Antijesuitica zu konfiszieren²⁶.

Während so Hospinian und Lucius den Hauptschlag führten, zersplitterte sich der übrige Kampf in einzelne mehr oder weniger kleinliche Kontroversen.

Ein erstes solches Gefecht spielte sich zwischen dem uns von der Polemik Daniel Chamiers her schon bekannten Jesuitenpater Pierre Cotton und zwei Genfer Professoren ab. Die 1535 von Robert Olivetan herausgegebene Bibelübersetzung des französischen Protestantismus war ein mit allerhand Mängeln behaftetes Werk gewesen, hatte sich vor allem starker Benützung der Uebersetzung des Faber Stapulensis schuldig gemacht, ohne daß diese im Vorwort eingestanden worden wäre. Zwar nahmen die Genfer Theologen für jede neue Ausgabe Revisionen vor; die bedeutendste

²⁴ Döllinger-Reusch, *Moralstreitigkeiten*, I, 563; vgl. auch *Athenae Rauricae*, 1778, S. 392 ff.

²⁵ *Eidgenössische Abschiede* V, II, S. 478 und 500.

²⁶ Döllinger-Reusch I, S. 563, Anm. 1.

ist diejenige von 1588, besonders auch dadurch bekannt, daß in ihr zum erstenmal das »Jhwh« durchgängig mit »L'Eternel« wiedergegeben ist²⁷. Aber trotzdem blieb diese »Genfer Bibel« ständigen neuen Angriffen von seiten der Katholiken ausgesetzt. Und einen solchen unternahm nun auch im Jahre 1618 Pierre Cotton in seinem »Genève plagiaire« betitelten Werke. Cotton war dadurch, daß er von 1603 bis 1610 Beichtvater Heinrichs IV. gewesen war, einer der bedeutendsten katholischen Theologen Frankreichs, und sein Vorwurf durfte daher nicht unwidersprochen bleiben. So erhoben sich neben einigen französischen Protestanten wie Benjamin Cressin, Matthieu Cottiere und Jacques Cappel auch die beiden Genfer Theologen Benedikt Turretini und Theodor Tronchin zur Abwehr, der erstere, indem er in zwei Bänden die »Défense de la fidélité de la traduction de la Sainte Bible faite à Genève« herausgab²⁸, der letztere mit seinem »Cotton plagiaire ou la vérité de Dieu et la fidélité de Genève«. Gegen eine Replik Cottons dupliizierte Turretini mit der »Recheute du Jésuite plagiaire«²⁹.

Zwei weitere Polemiken knüpften sich an den Namen des großen Luzerner Jesuiten Laurentius Forer. 1528 hatte Heinrich Bullinger, damals Lehrer an der Klosterschule von Kappel, eine »Anklage und ernstlichen Ermanen Gottes, Allmächtigen, zu einer Gemeinen Eydgnoschaft, daß sy sich von iren Sünden zu im keere« herausgegeben und darin Gott in eigener Person über die Undankbarkeit des Schweizer Volkes seinen Wohltaten gegenüber klagen lassen. Diese Schrift gab nun Forer 1648, eben Rektor des Luzerner Kollegs geworden, neu heraus; weite Partien sind wörtlich von Bullinger übernommen, aber die Spitze des Ganzen natürlich zugunsten des Katholizismus umgebogen: in den großen Zeiten ihrer Geschichte seien die Schweizer katholisch gewesen; »so müessen dann dise Ding nit so unrecht, gottloß und abgöttisch syn, wie üwere unwarhafft Predicanten sagen, sunst hette ich üch allen

²⁷ Vgl. darüber *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, 3. Aufl., 3. Bd., 1897, S. 131 ff.

²⁸ Vgl. dazu den Brief Simon Goularts v. 24. Aug. 1618, Leonard Chester Jones, Simon Goulart, Genf u. Paris 1917, S. 543.

²⁹ Mit den Jesuiten beschäftigt sich auch der Genfer Pfarrer Gédéon Flournois in seinen »Entretiens des voyageurs sur la mer« von 1683, einem Roman, der die Ueberlegenheit des Protestantismus dem Katholizismus gegenüber dartun soll; Virgile Rossel, *Histoire littéraire de la Suisse romande*, 1903, S. 214 sagt darüber: »Flournois entreprit de faire contre le catholicisme et spécialement contre les jésuites de nouvelles Provinciales.«

miteinander nit souil guts than«; im übrigen eignet sich Gott den berühmten Einwand Bellarmins gegen den Protestantismus an, nur die Tradition lehre die Autorität der Bibel; »ist also sonnenklar, daß sy etwas glauben, so nit in der Bibel geschriben, unnd das ihr fürnembsts Hauptfundament ihres Glaubens wider sich selbst sye und sich selbst umstürze«. Sofort trat der Zürcher Professor Johannes Wirz auf den Plan mit seiner »Anklag Gottes . . . sammt nothwendiger Rettung derselben«; er bietet zunächst einen authentischen Abdruck der Bullingerschen Schrift und dann auf 650 Seiten eine Widerlegung der von Forer durch Gottes Mund behaupteten katholischen Grundelemente; zur Entkräftigung des Bellarminischen Einwandes weist er hin auf die vielen Stellen Alten und Neuen Testaments, wo von der unmittelbar göttlichen Herkunft des biblischen Wortes die Rede ist. Diese Wirzische Rettung nahm Forer so ernst, daß er darauf mit einem fünfbändigen Werk antwortete, mit dem von 1650 bis 1652 erschienenen »Colloquium oder Gespräch zwischen einem catholischen Bidermann und einem genannt reformierten Hächlenmann«; die einzelnen Bände sind je der Verteidigung strittiger katholischer Grundlehren gewidmet, so etwa der zweite Band der Marienverehrung oder der vierte der Ohrenbeichte; wie ernst auch der Strauß geführt wird, so fehlt doch auch, zumal in den Einleitungsversen jedes Bandes, der Humor nicht ganz; so beginnt z. B. im dritten Band der »Biderman«: »O Hächlenman, o Hächlenman, Müssen wir dann wider daran? Du hast dir selb die Arbeit gmacht, Indem du d'Bilder hast veracht; Wiß, daß, so alt vnd graw ich bin, Wann mir Gott s'Leben gibt baßhin, Daß ich kein Müh nit sparen will, Biß daß wir kommen zu dem Zihl, Daß vns Gott hat gestellt vnd gsetzt, Damit die Warheit unverletzt Erkennet werd von Jedermann; Das geb der liebe Gott voran«; darauf erwidert der »Hächlenman«: »Ja freylich muß es je nur sein, Drumb gib ich mich gutwillig drein. So sey es dann, vnd komm fein bald, Da ist ein hübscher grüner Wald; Wir wollen darzu niedersitzen, So dörfen wir so hart nit schwitzen.«

Eine andere Kontroverse führte Forer mit dem großen Zürcher Orientalisten und Kirchenhistoriker Johann Heinrich Hottinger über das sog. Visionsbild des Bruders Klaus. Dieses Visionsbild, das wohl in seinem Kerne ein mystisches Trinitätsrad mit eingezeichnetem Angesicht der Gottheit darstellt, ist bereits 1508 von dem französischen Humanisten Nicolaus Horiüs als Prophezeiung gegen das Papsttum gedeutet worden; Luther führte dann diese

Deutung durch eine Publikation von 1528 in die protestantische Polemik ein, und ein wahrheitsliebender Katholik, Freiherr Hans Jakob von Mörsberg und Beffort, versuchte sogar das Konzil von Trient zu einem Entscheid über die richtige Deutung des Bildes zu bestimmen, allerdings ohne Erfolg³⁰. Nun nahm Hottinger im dritten Band seines großen polemischen Werkes »Christenlicher vnpartheyischer Wägweyser« die antikatholische Auslegung wieder auf. Darauf antwortete Forer mit der »Copia Schreibens von einem eydtgnössischen catholischen Herren an einen andern seinen guten Freund in Vnderwalden, darinn das wunderbarliche Gesicht, welches der gottselige Bruder Claus auff ein Zeit gehabt, wider Johann Heinrich Hottinger zu Zürich geschirmbt vnd errettet wird«. Der Streit war aber damit nicht zu Ende: Hottinger kam im »Fründt-eydtgnössischen Wexelschryben dreyer politischer Personen« auf seine Auffassung zurück, und Forer mußte in seiner »Antwort deß Appenzellers für sein Sendschreiben an einen Herren zu Vnderwalden« unbedingt das letzte Wort behalten.

Zwischenhinein begegnet uns einmal ein Angriff auf die Jesuiten von katholischer Seite. 1682 war der französische Klerus in dem Streite Ludwigs XIV. mit Innocenz XI. um das Regalienrecht auf die Seite des Königs getreten und hatte dem römischen Imperialismus die vier gallikanischen Artikel entgegengestellt. Unter den Verteidigern des römischen Standpunktes befand sich auch der St. Galler Konventuale Coelestin Sfondrati, seit 1687 Abt seines Klosters. In den beiden Werken, in denen er seine Sache vertrat, in dem »Regale sacerdotium« und der »Gallia vindicata«, kam er nun auch auf die wenig romtreue Haltung einiger französischer Jesuiten zu sprechen und warf sogar den bedeutendsten unter ihnen, so dem Kirchenhistoriker Louis Maimbourg und dem königlichen Beichtvater Père la Chaise, vor, vom König bestochen zu sein. Darauf erhob sich ein großes Geschrei in der Gesellschaft Jesu, und Sfondrati nahm in der dritten Auflage seines »Regale sacerdotium« den Vorwurf der Bestechlichkeit zurück. Vom Papste aber wurde er 1695 für sein mutiges Auftreten gegen den Gallikanismus mit dem Kardinalshut belohnt³¹.

³⁰ Vgl. darüber Durrer, Bruder Klaus, Bd. 1, S. 359 ff., S. 559 ff., Bd. 2, S. 643 ff., S. 729 f., S. 743 ff.; ferner: Wilhelm Oehl, Bruder Klaus und die deutsche Mystik, Zeitschrift für Schweiz. Kirchengesch., II. Jhg., 1917, S. 242 ff.

³¹ Vgl. darüber Döllinger-Reusch, Moralstreitigkeiten, Bd. 1, S. 610 ff., Bd. 2, S. 356 ff.

Noch einen gewaltigen Waffentanz zwischen einigen Zürcher Theologen³² und dem uns schon bekannten Walliser Kanoniker Joseph Biner brachte das 18. Jahrhundert. Bei Anlaß des Zürcher Reformationsjubiläums von 1719 machte der Luzerner Jesuit Joseph Sonnenberg, ein offenkundig kurioser Kopf, dem Zürcher Pfarrer Johann Fortunat Peracher, einem ehemaligen Mitglied der Gesellschaft Jesu, den Vorschlag, ihn, Sonnenberg, zu einer öffentlichen Disputation nach Zürich kommen zu lassen, und in der Folgezeit rempelte er noch andere Zürcher an, so den Bürgermeister David Holzhalt und den großen Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer. Da suchte ihn Peracher mit einem umfangreichen Werke von 768 Seiten, dem »Miles gloriosus«, abzufertigen. Im Jahre 1730 sodann gab der Pfarrer zu St. Peter, Johann Heinrich Frieß, in stattlichem Bande eine »Erklärung des Zürcherischen Catechismi« mit häufiger Polemik gegen den Katholizismus heraus. Endlich begann 1736 Johannes Breitinger, damals Pfarrer zu Altstetten im Rheintal, später zu St. Peter in Zürich, eine Folge von zwanzig Traktaten zu veröffentlichen; sie tragen den Titel: »Anpreisung des hellleuchtenden Urims und Thummims, des Lichts und der Wahrheit, die einig zu finden auf der Brust des Obersten Priesters J. H. S.« und enthalten Gespräche zwischen einem Römisch-Catholischen und einem Evangelischen; mit einer unglaublichen Gelehrsamkeit werden da alle möglichen alten Streitigkeiten aufgewärmt, so z. B. jene jesuitische Legende von der durch Calvin inszenierten Totenaufweckung. Bevor aber noch alle diese Traktate das Licht der Welt erblickt hatten, trat 1739 der Jesuit Joseph Biner mit dem dem Nuntius Johann Baptist de Barnis gewidmeten ersten Teil einer »Catholischen Anmerkung über die neueste uncatholische Controversschreiber, absonderlich den so genannten Urim und Thummim zu Zürich« hervor, und bis 1745 ließ er noch drei weitere Teile nachfolgen. Wiederum ließen die Zürcher Theologen diese Publikationsserie nicht zu Ende gehen, bevor sie mit einer Antwort hervortraten:

³² In Zürich hatte man sich besonders viel mit dem Jesuitismus zu beschäftigen; vgl. z. B. außer den im Text genannten Tatsachen die Disputation über »Postulata Scholae Jesuiticae XII« unter Joh. Rud. Stucki von 1654, die Disputation über ein »Soliloquium pronuper a Jesuitis sparsum« unter Joh. Jak. Hottinger von 1728, ferner die zwei Schriften gegen die »Catholische Antwort auf die Zürcherische Relation, die Bekehrung eilicher Bärenthaler Leuthe betreffende des Jesuiten Emanuel Kolffer, betitelt 1. »Sendschreiben« etc. von 1723 und 2. »Calumniantenruth« von 1727; vgl. zur Sache E. Bloesch, Geschichte der schweizerisch-reformierten Kirchen, 2. Bd., 1899, S. 54.

der Veltheimer Pfarrer Johann Conrad Füßli, der bekannte Herausgeber der »Beiträge zur Erläuterung der Kirchen- und Reformationsgeschichte des Schweizerlandes«, veröffentlichte 1740 unter dem Pseudonym »Isack Bond« ein »Satyrisches Gedicht« Biners »auf die Glaubensverbesserer« mit gehörigen Anmerkungen und 1741 unter dem nämlichen Pseudonym einen »Brief des Pater Rectors des Jesuiter-Collegii zu Lucern an einen bekandten Medicum, darinnen er Herrn Joseph Biners, seines Mitbruders, höchst gefährliche Sucht, Bücher zu schreiben, berichtet und um schleunige Hilfsmittel bittet«; Breitinger selbst aber trat 1740 in die Schranken mit dem dickleibigen Büchlein: »Der um das hellleuchtende Wahrheitslicht des angepriesenen Urims und Thummims angefangene jesuitische Mückentanz.« Natürlich konnte Biner dazu nicht schweigen, und rasch erschien 1742 und 1743 in drei Bänden seine »Beschreibung des unglücklichen Anlauffs der Herren Praedicanten zu Zürich in ihrem angestellten Mückentanz um das Liecht catholischer Wahrheit«. Aber noch war auch dieses Werk nicht zu Ende gekommen, so stellte ihm schon 1742 Breitinger eine Erwiderung entgegen, nämlich das »Muster, wie das neue Controversbuch des Herren P. Joseph Biner . . . gerathen sey«.

Endlich geht neben dieser großen und nicht endenwollenden Kontroverse noch eine kleinere zwischen Biner und Breitinger einher. 1739 war der St. Galler Konventuale Beat Wunibald Pastori aus dem Klostergefängnis geflohen, in Zürich zum Protestantismus übergetreten und bald darauf ins Ministerium aufgenommen worden. Dieser Uebertritt ärgerte den guten Pater Biner so sehr, daß er das im Druck erschienene Glaubensbekenntnis Pastoris sofort mit der »Protestantischen Glaubensbekanntnus eines nacher Zürich flüchtigen Ordensgeistlichen kürztlich widerlegt« totzuschlagen suchte. Die vielen Schmähungen aber, die darin ausgesprochen wurden, glaubte Breitinger nicht auf Zürich sitzen lassen zu können, und er replizierte 1741 mit einer Schrift unter dem Titel: »Der jesuitische Goliath und die evangelische Schleuder Davids, oder: gänzliche Tilgung und Zernichtung derjennigen Großsprechereyen, Affterreden, Zulagen und Verleumdungen, mit welchen P. Joseph Biner S. J. die Ehre des E. Ministerii der Zürcherischen Kirchen samt allem, was dieselb Heiliges hat, ins Kaht zu trucken sucht, so vornehmlich in seiner Widerlegung der Glaubensbekanntnuß des Herrn Candidaten Pastori«.

Damit hat die Auseinandersetzung des schweizerischen Prote-

stantismus mit dem Jesuitismus ein Ende gefunden, nachdem sie bei sich selbst bereits zur Farce geworden war, und auf der andern Seite die Zeit mächtig im Begriffe stand, über einen Konfessionalismus, der weder Geist noch Kraft besaß, sondern lediglich noch in theologischer Rechthaberei bestand, hinauszuschreiten. Und schon längst hatten sich Anzeichen dieses neuen Zeitalters auch in der schweizerischen Literatur bemerkbar gemacht.

Zu diesen Anzeichen gehört die 1658 erschienene »Heutelica«, eine satirische Beschreibung des öffentlichen Lebens im Lande Helvetia. 1637 hatte der deutsche Jesuit Johannes Bissel eine Darstellung seiner Flucht vor den Schweden in die Pfalz nebst einer Beschreibung des Landes in humoristischer Form unter dem Titel »Icaria« herausgegeben³³. Diese Einkleidung benützte nun der ursprünglich aus der Pfalz stammende bernische Landjunker Jakob von Graviseth, Herr zu Liebegg im Aargau³⁴, um zwei deutsche Exulanten, die der Kriegswirren wegen ihrem Vaterland den Rücken gekehrt hatten, von Schaffhausen bis Genf reisen und allerhand Betrachtungen über die schweizerischen Zustände anstellen zu lassen. Mit überlegenem, der Zeit weit vorausseilendem Geiste wird da die Kleinstaaterei, die Korruption in der Verwaltung der Untertanenlande, die mißliche Justiz, die Trunksucht und vieles andere einer Kritik unterzogen. Vor allem aber hat der Verfasser durch den dreißigjährigen Krieg ein scharfes Auge für die Not des Kirchentums mit seiner Verknöcherung und seiner konfessionellen Gereiztheit bekommen. So findet er z. B., daß nicht wenige von den protestantischen Pfarrern »noch stets zimlich starck nach dem alten Schulsack riechen thäten«, daß diejenigen in den Landgemeinden verbauert seien, daß Bern die theologischen Studien vernachlässige, und zwar deshalb, damit die Pfarrer nicht zu gescheit werden und »zu tieff in die politischen Sachen gucken«; demgegenüber seien die Katholiken den Evangelischen »zu praeferieren unnd sey ihr Eifer in geistlichen Sachen viel größer«; besonders freundlich wird von den Chorherren von Beromünster gesprochen. Um so schlechter kommen dafür die Mönche weg, besonders die Jesuiten. Der Verfasser nennt sie »Bonzi Corvini«, »Rabenmönche«: »dann gleich wie die Raben von den todten Cörpern sich mästen und feist machen, also werden diese von derselben Verlassenschaft reich, und wie

³³ Vgl. Historisch-politische Blätter, Bd. 157, Jahrg. 1916, S. 24.

³⁴ Über die Autorschaft vgl. Jakob Bächtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz 1892/1919, Anhang, S. 158.

die Raben ein Aaß von weitem riechen können, also wissen diese Schmacksbrätlein gar bald, wo etwas zu erholen; daher dann nun ihr fürnembster und möglichster Fleiß ist, sich bey Potentaten, reichen, vornehmen Leuthen zu insinuieren, denen sie gar subtiliter wissen in die Ohren zu blasen, was sie gern sehen und haben mögen«. Das ist das Wichtigste, was »Heutelica« über die Jesuiten zu berichten weiß; aber auch andere Dinge werden erwähnt; so wird ihnen das Lob gelassen, »daß unter ihnen geschickte Leut weren, wie dann ihre in Truck außgegangene Bücher solches genugsamblich bezeugten«; ferner sei die diplomatische Kunst, einander auf den Tagsatzungen in Baden an der Nase herumzuführen, bei den katholischen Orten größer als bei den reformierten, weil die Jesuiten, »als welche in solchen Künsten die allersubtilsten seynd«, ihnen darin Anleitung gäben, und weil die katholischen Abgesandten den Vorteil hätten, sich täglich vor den Sitzungen im Kapuzinerkloster »unter dem Schein deß Gottesdiensts« zu beraten; sonst wird mit Wonne die Feindschaft zwischen Kapuzinern und Jesuiten ans Licht gezogen und einem Sohn des Franziskus das Urteil über die Söhne Loyolas in den Mund gelegt, »daß sie nimmermehr keine Ruhe und Frid haben können, sondern immerdar Zwyspalt, Krieg und Unfried, wo sie seind, zu stifften pflegen«, und daß sie daher selbst in der Hölle zur Erhaltung von Frieden und Einigkeit in einem besonderen Zimmer verwahrt werden würden. Von dieser Hetzarbeit der Jesuiten weiß auch der Wirt in Luzern den beiden Reisenden allerhand zu erzählen, nämlich daß sie die Evangelischen schon ihren Zöglingen so schwarz abbilden, als ob sie Dämonen wären, daß sie in ihren Komödien die reformierten Pfarrer »gantz abschewlich in der Höll repraesentieren« und überhaupt überall, in Predigt und Beichtstuhl, zur »Alienation der Gemüther« beitragen. »Da gedachte ich bey mir selber, daß sie von deßwegen billich für Feinde deß Vatterlandes zu achten seynd«, so faßt Graviseth sein Urteil über die Jesuiten zusammen.

5. Kapitel.

Im Zeichen der Aufklärung

Der Jesuitismus hat es unternommen, die »objektiv gewordene religiöse Lebensordnung« des Katholizismus, wie sie im Hochmittelalter bestanden hatte, in der Neuzeit wieder zur Geltung zu bringen.